

Predigt am 27. Juni 2021 über Lukas 10, 29-37

Pfr. Gerrit Saamer

Lukas 10, 29-37 Der barmherzige Samariter

Ein Schriftgelehrter aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Der Schriftgelehrte sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Liebe Gemeinde

Im Jahre 1712 wurde beim Dorf Villmergen im Aargau durch den Sieg der Berner Truppen gegen das Aufgebot der Innerschweizer Kantone der 2. Villmerger Krieg entschieden. Die reformierten Berner und Zürcher gewannen die Oberhand. Es war der letzte Krieg in der Schweiz, wo die Religion im Vordergrund stand.

Für die reformierten Untertanen in den gemeinen Herrschaften begannen nun neue Zeiten. Im ausgehandelten Landfrieden wurden ihnen die gleichen Rechte zugestanden, wie den Katholischen Kirchen. Das hiess, sie durften Kirchgemeinden gründen und eigene Kirchen bauen. In der gemeinen Herrschaft Thurgau, an der auch die Zürcher beteiligt waren, führte das zu einer regen Bautätigkeit.

Und auch in unserer Gemeinde Egnach läutete der Sieg bei Villmergen die grosse Wende ein. Die Egnacher waren reformiert, mussten aber immer auf Arbon in die katholische Kirche, wo ein reformierter Gottesdienst stattfand. Dort war man aber eher geduldet. Und der Weg auf Arbon war weit. Die Egnacher beklagten immer die weiten Wege, besonders

wenn man im Winter zu Fuss ein Kind zur Taufe bringen wollte. Nun also konnte unsere Gemeinde endlich eine eigene Kirche haben und auch eine eigene Kirchengemeinde und auch einen eigenen Pfarrer. Die Aufsicht über die reformierten Thurgauer Kirchengemeinden hatten indes die Zürcher.

1927 war die neue Kirche dann fertig und jetzt fast dreihundert Jahre später sitzen wir immer noch darin. Vor dreihundert Jahren wurde durch Krieg die Gleichberechtigung der christlichen Konfessionen erstritten. Und durch eine militärische Niederlage der einen Seite wurde dieser Kirchenbau erst möglich.

Damals stand man erst am Anfang der Aufklärung. Der Gedanke der Religionsfreiheit war noch nicht so weit gediehen. Man unterschied noch zwischen falscher und richtiger Religion. Und es wurden Kriege darum geführt. Das Gewissen war noch nicht frei und eine Regierung war immer auch um die Rechtgläubigkeit der Untertanen besorgt. Heute mutet einem das hierzulande seltsam an.

Ich sage hierzulande, denn wir wissen, dass es andere Länder gibt, wo das immer noch so ist. Es gibt Länder, wo ein Übertritt zum christlichen Glauben vom Gesetzgeber verboten ist und empfindliche Strafen nach sich zieht. Und auch heute führen Unterschiede im Glauben zu blutigen Kriegen. Im Nahen Osten bekämpfen sich Sunniten und Schiiten. Das sind zwei unterschiedliche Konfessionen im Islam.

Wir hier bei uns im Jahre 2021 können uns diese tiefen Gräben nicht mehr vorstellen. Der Riss geht nicht mehr durch die Konfessionen. Aber so lange ist es bei uns auch nicht her, dass Ehen zwischen Partner unterschiedlicher Konfession ein Problem waren. Was ich sagen will ist, dass wir eine Geschichte des Streites und der Abneigung zwischen den Kirchen kennen. Und vielleicht haben wir deshalb so Freude an ökumenischen Veranstaltungen, weil wir uns noch gut erinnern, dass es einmal anders war.

Nun haben wir die Geschichte vom barmherzigen Samariter gehört. Und es ist ganz bezeichnend, dass Jesus die Geschichte so erzählt, wie er sie erzählt. Er macht in seinem Gleichnis einen Samariter zum "Helden". Das ist deshalb auffallend, da die Samariter in Israel nicht gut angesehen waren. Sie galten nicht als richtige Juden. Sie galten als Sekte.

Und diesem wenig akzeptierten Samariter traut Jesus in seiner Geschichte wahre Mit-

menschlichkeit zu. Die vermeintlich Rechtgläubigen gehen am Verletzten vorbei, der Priester, der Levit. Aber der Häretiker, der mit dem unzureichenden Glauben hilft. Er rettet den armen Mann, der von den Räubern überfallen und halb totgeschlagen wurde.

Das bedeutet doch, Christlich ist es, in jedem Menschen seinen Nächsten zu sehen. Und die Frage nach der Religion, nach der Ethnie, nach anderen Zugehörigkeiten ist erst einmal an die zweite Stelle zu stellen.

Zunächst ist jeder Mensch ein Geschöpf Gottes und ein Kind Gottes. Und wenn ich das einmal anerkannt habe und auch in meinem Herzen fühle, dann bin ich schon etwas imprägniert gegen Ressentiments und Feindseligkeiten. Dann bin ich nahe bei Gott. Dann habe viel vom christlichen Glauben schon in mir. Ich bin paradoxerweise nahe bei Gott, wenn ich in dem auch meinen Nächsten sehe, der gar nicht an Gott glaubt.

Jetzt kann man natürlich fragen. Ist es denn dann egal, was man glaubt, wenn doch alle Menschen als Kinder Gottes gleich sind. Vor dem Gesetz gilt das sicher. Religionsfreiheit steht in der Verfassung. Und das ist auch gut so. Aber für jemanden, der selber glaubt ist es nicht egal.

Es gibt ja eine Haltung, die sagt: Jede Religion kann ein Weg zu Gott sein. Es gibt eben viele Wege zu Gott. Man nimmt dann quasi eine Aussenperspektive ein und urteilt über die Religionen. Im Glauben aber kann man keine Aussenperspektive annehmen. Entweder man ist im Glauben oder nicht. Von Aussen kann man den Glauben nicht beurteilen.

Das heisst: Wie will man wissen, dass es viele Wege zu Gott gibt. Dann müsste man ja all diese Wege gegangen sein. Dann müsst man ja schon an viele unterschiedliche Götter geglaubt haben, um sagen zu können. "Ja, das geht alles."

Ist es also egal, was man glaubt? Als jemand, der an Jesus Christus glaubt, kann ich nur nein sagen, denn ich habe nur den einen Gott, den Vater Jesu Christi, als rettend erfahren. Keinen anderen. Als Christ kann ich eben nur Aussagen über Christus machen. Das heisst, wenn mich jemand fragen würde. Welchen Weg soll ich gehen? Dann kann ich nur sagen. Das weiss ich nicht. Was ich aber sagen kann, dass ich durch Jesus Christus weiss, wer Gott ist.

Jesus Christus hat einmal gesagt. Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Ich nehme das Ernst. Christus ist die Wahrheit und das Leben. Das habe ich als die Wahrheit erfahren. Eine andere kenne ich nicht.

Ich weiss nicht welchen Weg du gehen sollst, aber nach meiner Erfahrung ist der mit Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und wenn du einen Rat von mir willst, kann ich nur sagen. Machs doch auch so. Jesus Christus ist der Retter. Das ist meine Erfahrung.

Also: Als Christ kann ich nur auf Christus zeigen und von meiner eigenen Erfahrung berichten. Und die lautet. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Amen